



FRÄNZI – FORUM

FRANZISKANER GYMNASIUM



BITTE MEHR DAVON!

Der Gymnasialverein als tragende Säule der Schule

Was es genau ist, kann man nicht sagen, aber dass es existiert, kann man empirisch festmachen: bei den Eröffnungs-, Weihnachts- und Schlussgottesdiensten, anlässlich des Faschingsumzuges, des Fränziballs oder einfach, wenn man nach Schulschluss die Schule durch das Hauptportal verlässt und dabei immer wieder in Gesichter blickt, die zu Schülern gehören, welche die Schule schon vor Jahren nach der Mittelschule verlassen haben. Die Rede ist von diesem ominösen „Fränzi-Feeling“, das die Absolventen des Franziskanergymnasiums seit Generationen dazu bringt, immer wieder in den Dunstkreis ihrer ehemaligen Wirkungsstätte zurückzukehren.

Mehr als ein Förderverein

Beim Gymnasialverein (im Schulsprech kurz „GV“) hat dieses Phänomen System. In ihm sind jene Altab solventen und Schülereltern zusammengeschlossen, welche die Verbundenheit zu ihrer (einstigen) Schule dazu bringt, deren Entwicklung nicht nur aufmerksam mitzuverfolgen, sondern auch mitzugestalten. Manchmal wird dieses Engagement des GV auf die bloße finanzielle Unterstützung der Schule reduziert – zu Unrecht. Natürlich ist eines seiner wichtigen Tätigkeitsfelder, der Schule bzw. den Schülern dort unter die Arme zu greifen, wo es nötig ist. Ohne das Zutun des GV wären Schulgel-

dermäßigungen oder gar -befreiungen nicht möglich. Ebenso würden Projekte wie etwa das Sommertheater der 7. Klassen nicht zustande kommen. Aber das allein ist es nicht, was den Gymnasialverein ausmacht.

Alte Liebe rostet nicht

Was die Männer und Frauen um Präsident Thomas Widmann eigentlich eint, ist weniger die Tatsache, dass jeder von ihnen jährlich 50 € auf das GV-Konto überweist, sondern dass sie die Schule voranbringen wollen – und dies auch tun. Ex-Fränzi und Schülereltern sind damals wie heute in den unterschiedlichsten Berufssparten zu Gange: ein enormes Potential an Know-How und Ideen, aber auch Beziehungen, das normalerweise nicht den Weg über die Schwelle eines Schulportals findet. Beim Franziskanergymnasium ist das anders. Da denken jene, die alles schon hinter sich haben, an jene, denen das meiste (und Beste) noch bevorsteht. Aus einem einfachen Grund: Weil sie wollen, dass ihre Nachfolger in den Schulbänken einmal ähnlich gut gerüstet die Schule verlassen, wie weiland sie selbst. Eine selbstlose Haltung, die – im wahren Sinne des Wortes – Schule macht.

Herzlichen Dank dem GV für all das bisher Geleistete. Bitte weiter so – und gerne mehr davon!

Prof. Lukas Oberrauch

SCHULLEBEN

FRÜHER WAR ALLES...?

SEITE 2

REPORTAGE

SPIELSUCHT BEI JUGENDLICHEN

SEITE 4

GYMNASIAL-VEREIN

GV-PRÄSIDENT T. WIDMANN IM GESPRÄCH

SEITE 10

VORTRÄGE

M. SEEBER, A. ZELGER UND M.HELLWEG ZU GAST AM FG

SEITEN 3, 11, 13

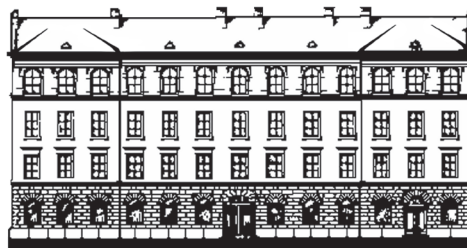
DIES UND DAS

FRÄNZI-NEWS IM ÜBERBLICK

SEITE 12

IMPRESSUM

S. 7



GYMNASIALVEREIN

FRANZISKANERGYMNASIUM

140 EINTRAGUNGEN?!

Einblicke in eine andere Zeit

Streiche, Lausbuben und die Folgen, mit denen man dann rechnen musste; oder genau das Gegenteil: strikte Regeln, streng geordneter Tagesablauf und eine fast militärisch wirkende Schule... wie war nun die Schule damals, als die Lehrer des Franziskanergymnasiums die Schulbank drückten?

Der Schulalltag an unserem Gymnasium sah vor vierzig Jahren ganz anders aus heute. Das ist vermutlich jedem, der jetzt zur Schule geht, klar. Was war aber konkret anders? Um dies herauszufinden, haben wir uns mit zwei Schulveteranen getroffen, Pater Reinald und Professor Lorenz. Was sie erzählt haben, hat uns sehr belustigt. Hier ein kleines Florilegium dazu.

„Heute stinken die Schweine wieder, was?“, schallte es im akzentfreien Deutsch ab und an im Frühling. Irmgard BIRTH stand Anfang der achtziger Jahre täglich im Schulhof – morgens, mittags, in den Pausen. Die Ostpreußerin war die damalige SchuldienereIN? Ja, tatsächlich gab es damals am Franziskanergymnasium die erste und einzige SchuldienereIN weit und breit!

Als die Schüler, damals natürlich ausschließlich Buben, morgens, nachdem Frau BIRTH festgestellt hatte, dass „die Schweine wieder stinken“, dann die Klassen betraten, lief alles erstaunlich ähnlich ab wie heute – mehr oder weniger. Der eine oder andere schrieb noch schnell die Hausaufgaben ab und hoffte, dass er nicht geprüft würde. Griechisch und Latein waren die eindeutigen und unumstrittenen Hauptfächer. Alle anderen waren Nebenfächer. So wurden Griechisch und Latein auch viel strenger als heute unterrichtet. Kamen bei einer Prüfung von Pater Albert die Antworten nicht „wie aus der Pistole geschossen“, war man schon nahe an der Vier.

Generell war die Schule viel geordneter, disziplinierter, um nicht zu sagen: paramilitärisch.

Von Demokratie hielt man nicht sehr viel. Hatte Direktor Pater Albert eine Änderung des Stundenplans angeordnet, galt diese Änderung. Hatte die zackige Preußerin Irmgard BIRTH eine Änderung des „Fahrradparksystems“ angeordnet, galt diese.

Bürokratie gab es damals auch nicht wirklich. Das bedeutete faktisch, dass Pater Ambros im Sekretariat per Hand Buch führte. Ob er dies wohl auch über Eintragungen getan hat? Dann hat er bestimmt auch die enorme Zahl von 140 Disziplinarvermerken in nur einem (!) Jahr für Pater Reinalds Klasse aufgeschrieben.

Wie passt das zusammen? Eine beinahe paramilitärische, von oben bis unten disziplinierte Schule der Achtziger, und eine Klasse, die 140 Eintragungen im Jahr zusammenbekommt? Nun ja, wenn man versucht, Teenager zur Disziplin zu erziehen, ist es absehbar, dass man, vor allem bei männlichen Vertretern dieser Spezies, das exakte Gegenteil erreicht. Schülerstreiche an Lehrern, wie zum Beispiel Pater Albert mit der Kordel seiner Franziskanerkutte am Lehrerpult festzubinden, oder und ein blaues Auge unter Kommilitonen waren nicht selten. Derjenige, der den Ausführenden der Streiche beim Professor verpiffen hatte, musste ja schließlich büßen!

„Heute stinken die Schweine wieder!“, meinte Frau BIRTH morgens. Und mit den Schweinen meinte sie die Bewohner des klostereigenen Schweinestalls im Schulhof – nicht etwa die Schüler...

Alexander Walther (5. Klasse)



Die 1. Klasse 1965 mit Direktor P. Albert Lageder (links) und Klassenvorstand P. Cyprian Dabringer

UNTERNEHMERSVISIONEN

Michael Seeber zu Gast

Von Sterzing auf den Weltmarkt

Was wie die Südtiroler Version des „American Dream“ klingt, stand im Frühjahr dank der Organisation durch den Gymnasialverein vor den Schülern der Oberstufe verkörpert durch den Unternehmer Michael Seeber. Man darf angesichts seines globalen Unternehmens, das über zehn Produktionsstellen, 60 Zweigstellen und über 3.000 Mitarbeiter verfügt, wohl behaupten, dass er es „geschafft“ hat. Und begonnen hat er in Sterzing, als Sohn eines Rechtsanwaltes und Schüler des Realgymnasiums in Brixen, der, wie er etwas zögerlich zu Beginn gestand, jährlich um das Durchkommen gekämpft hat. Und schon hatte er die volle Aufmerksamkeit der jungen Zuhörer. Wie schafft man so etwas?

Fehler zulassen

Michael Seeber hätte eigentlich die väterliche Kanzlei übernehmen sollen. Während des Studiums wird ihm aber klar, dass er das nie tun werde. Er verbringt also einige Zeit als Wirtschaftsberater, bevor er im jungen Alter von 25 Jahren ein Bauunternehmen gründet. Und mit der Schilderung dieses radikalen Richtungswechsels verbindet er eine erste Erkenntnis, die er seinem Publikum mit auf den Weg gibt: „Habt keine Angst davor, Fehler zu machen!“ Dieses Prinzip hat er auch in seiner Firmenleitung umgesetzt. „Der Spruch: ‘Nur wer nichts tut, macht keine Fehler’ stimmt wirklich. Man muss Mitarbeitern die Möglichkeit geben, Fehler zu machen und ihnen vermitteln, dass das kein Problem ist – außer sie wiederholen denselben Fehler gleich noch einmal.“ Für ihn selbst gilt das natürlich auch, denn als während des Vortrages sein Handy läutet, meint er noch scherzhaft: „Nun habt ihr das beste Beispiel, wie man sich nicht benehmen sollte.“ Ein zweites Mal läutet es nicht mehr.

Der Wille zu kämpfen

Als sich in den 70er Jahren der Osten öffnet, expandiert das Bauunternehmen bis nach Libyen, und Michael Seeber muss natürlich selbst dorthin. Während seines Aufenthalts kommt jedoch Gaddhafi an die Macht. Ihm wird der Pass genommen, er kommt eine ganze Zeit lang nicht mehr nach Hause zurück, bis es letztlich doch klappt. Als er dann im Jahr 1992 einen Teil der Firma Leitner kauft, die zu diesem Zeitpunkt sehr schlecht aufgestellt ist, sollen zwei Manager diese wieder auf Kurs bringen. Der Ver-



such scheitert, Michael Seeber übernimmt 1998 selbst die Führung – und versteht schnell, worin das Problem besteht: Die Firma beherrscht den Markt für Aufstiegsanlagen in Italien, ist aber auf keinem anderen Markt präsent. Daher expandiert Seeber nach Kanada, was sich als erfolgreich herausstellt – weil, ein Tipp für angehende Unternehmer, „man immer ein zweites Standbein braucht. Und man braucht einen Willen zu kämpfen, denn von alleine geht es nicht.“ Besonders Neuunternehmer bräuchten zwar auf einer Seite natürlich eine originelle Idee, auf der anderen aber vor allem Überzeugung.

Gewinn und Gewissen

Ein Letztes gibt Michael Seeber seinen Zuhörern mit auf den Weg: Er ist überzeugt davon, dass jedes Unternehmen hat auch eine gewisse soziale Verantwortung habe und nicht rücksichtslos die Umwelt sowie seine Arbeiter ausbeuten dürfe. So habe, erzählt er, die Leitner AG öfters Aufträge abgelehnt, weil die Kunden billige Lösungen auf Kosten der Sicherheit verlangten. Auch seien dem Gewinnstreben von Leitner ökologische Grenzen gesetzt: Jenseits von 2600 Metern Meereshöhe baut das Unternehmen aus Prinzip keine Aufstiegsanlagen. Bei allem gewissenhaften Wirken – am Ende muss ein Betrieb schwarze Zahlen schreiben. „Ein Unternehmen, das keinen Gewinn erzielt, ist für mich gescheitert!“, so Leitner. Kein einfacher Spagat – aber am Ende des Vortrages hat man zumindest eine leise Ahnung davon, wie das klappen könnte.

Sophie Baumgartner (8. Klasse)

Im Rahmen des Vortragszyklus, der unter dem Motto „Unternehmensvisionen“ steht, ist es dem Gymnasialverein gelungen, Michael Seeber für einen Vortrag zu gewinnen. In seinen fast zweistündigen Ausführungen vor den Schülern der Oberstufe sowie zahlreichen interessierten Zuhörern von auswärts gab Seeber Einblicke in seine vielfältige Tätigkeit sowie seine Unternehmens- und Unternehmerphilosophie.

DIE SUCHT, DIE DICH SUCHT

Glückspiel in Südtirol

Das ASTAT schätzt 4000 bis 7000 Menschen in Südtirol als spielsüchtig ein, weitere 12000 sind laut einer Erhebung aus jüngster Zeit gefährdet. Befragt wurden 2305 über 17 Jahre alte Südtiroler. Dass dieses Phänomen leider auch vor Jugendlichen nicht Halt macht – und dabei oft scheinbar harmlos beginnt – weiß Tobias Gruber in seiner Reportage zu berichten. Aus nachvollziehbaren Gründen wurde der Name der Hauptperson geändert.

„Okay, heute mal aufs Mittagessen verzichten. Ich brauche das Geld morgen noch.“ Paul dreht sich um und geht wieder in Richtung Rathausplatz; einmal noch wirft er der Dönerbude hinter ihm einen wehmütigen Blick zu. „Er fastet tatsächlich!“, denke ich mir. „Unglaublich!“ Das Unglaubliche an dieser Szene ist, dass Paul keineswegs, wie man glauben könnte, aus ärmlichen Verhältnissen stammt und jeden Cent zweimal umdrehen muss, bevor er ihn ausgibt. Der 17jährige Schüler bekommt regelmäßig Taschengeld, eine Kleinigkeit verdient er sich hie und da dazu. Für einen Schüler ist er also finanziell gar nicht mal so schlecht dran. Wo also landet das ganze Geld?

Mein Freund, der „Tabacchino“

Die Antwort auf diese Frage bekam ich vor einiger Zeit, als er breit grinsend an einem Dienstag Nachmittag aus einem „Tabacchino“ herauskam. „Diesmal hat alles geklappt“, meinte er kurz. Und als er mit einem Wettschein in der Hand wedelte, wurde mir klar, was er meinte. „Echt jetzt, Paul?“ Ich muss gestehen, ich war etwas perplex. Aber Paul zeigte sich als Pragmatiker: „Es bringt nichts, das Geld irgendwo aufzusparen. Du musst es vermehren.“ Vermehren durch Glücksspiel. Das wollte ich genauer wissen. Und vor allem verstehen, wie es dazu kommen konnte, dass mein Freund sein Geld in Glücksspiel investiert – um ihm im Anschluss vielleicht klarzumachen, dass es besser wäre, wenn er es sein ließe. Und nach einem kurzen Gespräch mit meinem Freund wurde mir klar: Paul ist kein Einzelfall.

Der Begriff

Da sich der Bereich des Glücksspiels auch heute noch in einer sogenannten Grauzone befindet, wissen viele nicht, wie und wo so etwas abläuft. Was aber steckt eigentlich hinter dem ominösen Begriff „Glücksspiel“? Glücksspiele sind Spiele, deren Verlauf maßgeblich vom Zufall bestimmt ist, so Wikipedia. Zu dieser Kategorie zählen also nicht nur einzig und allein vom Zufall bestimmte Spiele, so wie das beim Ankreuzen der Zahlen auf dem Tippschein der Fall ist, sondern auch Sportwetten, bei denen es durch das Berechnen verschiedener Quoten in verschiedenen Wettbüros möglich ist, einen (ziemlich) sicheren Gewinn zu erzielen. Wobei natürlich gilt: je risikoreicher die Wette, desto höher die Gewinnquote.

Minderjährige Spieler – legal?

Grundsätzlich ist jegliches Spiel um Geld, in Italien und vielen anderen europäischen Ländern, erst ab dem Erreichen der Volljährigkeit erlaubt. Und um es gleich vorweg zu nehmen: Klischeebilder von düsteren Spielhallen gespickt mit einarmigen Banditen und Pokertischen voller Spieler, die an einem Abend Haus und Hof verspielen, sind weitgehend realitätsfern. Es reicht schon, kurz beim „Tabacchino“ um die Ecke vorbeizuschauen und man findet eine bei uns weitaus gängigere Form des Glücksspiels: „Turista per sempre“, „Gratta e vinci“ – eine scheinbar harmlose Lightversion des alten Hazardspiels. Aber auch diese ist für Minderjährige tabu – oder sollte es zumindest sein. Denn auch als 17jähriger hat man so seine Tricks, um am Glücksspielkuchen mitzunaschen. Es reicht beispielsweise, in einer Tabaktrafik einen Lottoschein bzw. einen Wettschein zu kaufen, was aufgrund der mangelnden Ausweiskontrolle kein Problem ist. Problematischer wird es erst, wenn vom zockenden Jugendlichen ein Gewinn erzielt wird und er/sie ihn gerne ausbezahlt hätte. Denn ist das der Fall – sowie vorausgesetzt sein muss, dass der Erlös in bar gegeben wird – und es wird gerade da nach einem Ausweis gefragt, dann verfällt der Wettschein und wird sozusagen als ungültig deklariert. „Wenn ich was gewinne, dann holt Andreas das für mich ab, er ist nämlich schon 18 und ich geb ihm dann einfach ein bisschen was ab“, erklärt mir Paul seine Masche.

Sportwette ist Trendwende

Es ist auffallend, dass minderjährige Spieler, die im wahrsten Sinne des Wortes mit ihrem Glück um kleines Geld spielen, weniger an Lotterien und Slot-Machines interessiert sind, als vielmehr an Sportwetten. Allen voran Fußballwetten. Beim Durchsehen der Webseite des Tipp-Unternehmens „tipico“, fällt auf, dass es einem möglich ist, quasi auf alles zu wetten. Nehmen wir eine Fußballwette als Beispiel: Getippt kann nicht nur auf den Sieg werden, sondern auch auf den Spieler, der das Tor schießt, wann es geschossen wird, wie hoch der Sieg ausfällt u.v.m. Als besonders interessant für Jugendliche scheinen sogenannte Kombi-Wetten zu sein. Bei diesen gilt es beispielsweise, auf eine Reihe von Spielen zu tippen – wobei natürlich jede weitere Kombination ein größeres Risiko, die Wette zu verlieren, darstellt. Im Umkehrschluss bedeutet das aber auch eine höhere Quote und somit im

Falle eines Sieges einen höheren Gewinn. Wenn alle Tipps richtig sind, wird gewonnen, wenn ein Tipp falsch ist, ist die ganze Wette futsch. Für einen Schüler ist eine solche Kombi-Wette vor allem deshalb interessant, weil mit einem „lausigen“ Wetteinsatz von 5€ ziemlich viel Geld – oft um die 180€ – gemacht werden kann.

Suchtgefahr

Doch warum fühlen sich manche Jugendliche so zum Glücksspiel hingezogen? Zum einen ist es sicherlich so, dass der Traum vom großen Geld stetig präsent ist. Zweitens wird oft vom Nervenkitzel als Suchtfaktor gesprochen. Dieser Nervenkitzel ist bei Jugendlichen wie bei allen anderen Menschen auch vorhanden. Sogar stärker als bei erwachsenen Spielern, behaupten manche Psychologen, die sich mit Glücksspiel auseinandergesetzt haben. Einige Spielsüchtige begründen ihren Drang, wieder und wieder zu spielen, mit der Erklärung, jedes Mal das Gefühl zu haben, näher am Gewinn zu sein. Andere vergleichen das Spielen mit anderen Süchten, wie z.B. dem Rauchen: Anfangs wollte man es nur mal ausprobieren, dann spielte man immer häufiger und irgendwann konnte man die Finger nicht mehr davon lassen.

Die aktuelle Studie des ASTAT gibt an, dass in Südtirol 4000 bis 7000 Menschen als spielsüchtig

eingestuft werden. Leider gibt es keine Zahlen über die jugendlichen Spieler, was auch durchaus verständlich ist, da das Glücksspiel hier in Italien erst ab dem Erreichen der Volljährigkeit erlaubt ist und sich die Frage für den Gesetzgeber quasi nicht stellen darf. Die BZgA (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung) kann da allerdings aushelfen: Im Jahr 2013 zeigten knapp 10 Prozent der jugendlichen Spieler ein „krankhaftes Suchtverhalten“ auf, wobei die Studie angibt, dass rund die Hälfte der 16-17jährigen mindestens einmal um Geld gespielt hat.

Mittlerweile ist es Mittwochabend, 22.15 Uhr. Champions League. Paul und ich sitzen vor dem Fernseher, es läuft Bayern-Real. Bis vor kurzem war die Welt noch in Ordnung für mich und meinen Kumpel. Dann kam Ronaldo mit seinem 1:2 und hat uns beiden die Laune verdorben. Ich habe dabei noch das bessere Los gezogen. Morgen muss ich mir – als Bayern-Fan – die Stänkereien meiner Mitschüler anhören – na gut. Schlimmer erwischt hat es da meinen Kumpel. Der hat zwar weder zu den Bayern noch zu den „Königlichen“ ein besonders emotionales Verhältnis, aber mit seinem Einsatz auf Bayern hat er dieses Mal aber aufs falsche Pferd gesetzt – und muss somit für den Rest der Woche zu Mittag wieder fasten.

Tobias Gruber (7. Klasse)



HOFFNUNG AUF MORGEN

Gespräche im Flüchtlingsheim (II)

Bereits in der letzten Ausgabe des FräzForums hat Frayo von Gelmini über die Lage der Flüchtlinge, die in der Bozner Villa Zeiler untergebracht sind, berichtet. Hier folgt der zweite und zugleich letzte Teil seiner Reportage mit dem Titel „Hoffnung auf morgen“.

In der Küche sitzt Jose (Name geändert) zusammen mit seinem Sohn und seiner kleinen Tochter Sofia (Name geändert). Während er isst, unterhält er sich mit seinen Kindern. Gleich fällt mir auf, dass ein Heft und Arbeitsblätter neben ihm auf dem Tisch liegen. Ich lade ihn zu einem Gespräch ein. Sofia will dem Gespräch unbedingt beiwohnen. Sie würde ihn nie alleine lassen. Wir gehen zurück in den Gemeinschaftsraum, wo Anastasia mit Joses Tochter das Formensortierspiel zu spielen beginnt. Jose ist 46 Jahre alt, katholisch gläubig und kommt aus Kolumbien. Er wohnt hier gemeinsam mit seinem Sohn, Sofia, seiner Frau und seiner Schwiegermutter. Er wirkt entspannt, mit einem freundlichen Lächeln wartet er auf meine Fragen. Wie sein Tagesablauf aussieht, will ich wissen. Jeden Morgen mache er Kaffee, das sei in Kolumbien so üblich, erzählt er mir. Danach bringe er seine Tochter Sofia zur Schule, komme zurück und lese erst

mal die News, die Nachrichten aus seiner Heimat. Unter anderem informiere er sich über die politische Lage. Er höre gerne italienisches Radio und italienische Musik. „Das hilft mir dabei, die Sprache zu erlernen.“ Tatsächlich spricht er sehr gut Italienisch. Außerdem spielt Jose gerne Schach im Internet. Er hilft auch beim Putzen des Gebäudes mit. Hygiene sei ihm sehr wichtig, betont er. Das ist nicht alles: Er „gartelt“ auch, hilft beim Ausladen von Dingen und baut Möbel zusammen, wie er mir stolz erzählt, verweist mit einer Geste auf einen Wandschrank, der auf der anderen Seite des Raumes steht. „Gegen Mittag hole ich meine Tochter von der Schule ab, dann esse ich gemeinsam mit den anderen in der Küche im Erdgeschoss.“ Kochen könne er nicht, sagt er. Er koche zwar, aber kein Essen, sondern kolumbianischen Kaffee. Wir lachen. Auch Sofia lacht. Sie leidet an Trisomie 21. Das vergisst man allerdings sofort, wenn man sie einmal lachen



Frayo von Gelmini (hinten rechts) mit Mitarbeitern und Flüchtlingskindern in der Villa Zeiler in Gries

gesehen hat. Jeden Dienstag und Donnerstag besucht er einen vierstündigen Italienischkurs und an den anderen Tagen spricht er gerne mit seinen Zimmernachbarn. Er lerne dabei Arabisch und Deutsch, sagt er mir. Und er verbringe viel Zeit mit Sofia – die ihn just in dem Moment wie auf Bestellung umarmt.

Zweimal zu Hause?

Wie er sich hier fühlt, will ich von ihm wissen. „Wo? In der Struktur? In Bozen? In Südtirol? In Italien? Auf der Welt?“ Wieder erfüllt unser Lachen den Raum. Ich stelle meine Frage erneut und beziehe mich auf das Haus. Die Entscheidung, hierher zu kommen, war sehr schwer. Nachdem er hier angekommen war und einige Tage in der Einrichtung gewohnt hatte, kam Jose zur Erkenntnis, dass seine Befürchtungen, das Zusammentreffen der Kulturen werde nicht funktionieren, unberechtigt waren. Während ich ihm zuhöre, übersetze ich simultan aus dem Italienischen, Englischen und Spanischen ins Deutsche, tippe seine Antworten ab und murmle dabei vereinzelt Wörter vor mich hin. Zusammentreffen. Er habe keine Ahnung, wie man das ins Deutsche übersetzt, meint Jose. Anastasia lacht. Ich auch. Die Stimmung lockert zunehmend auf. Das Gespräch wirkt beinahe freundschaftlich. Ich fühle mich wie ein Biograph, der die Aufgabe hat, die Lebensgeschichte von Jose in Form eines Buches zu veröffentlichen.

Bono el fiat, meglio el fiat!

Der Tag der Ankunft in Italien war furchtbar. Jose hatte Angst vor Konflikten. Er wusste nicht, wie es für ihn und seine Familie weitergehen sollte. Seine Zukunft schien ungewiss. Er erzählt von einem Gefühl der Ratlosigkeit. Sagt mir, dass Kolumbien anders sei als Italien. „In Kolumbien ist alles sehr hektisch. Ein Ferrari. Italien ist das Gegenteil!“, meint er. Ein Fiat. Er habe in Italien ein wichtiges Wort kennen gelernt: „Piano“. Jose wiederholt das Wort drei Mal und macht am Ende eine auffällig lange, bedeutsame Pause. „Bono el fiat, meglio el fiat“, sagt er. Pause. Durch langsame, kleine Schritte sei es ihm möglich gewesen, sich zu orientieren. Der Nebel lichte sich und mit jedem Tag werde die Situation besser. So sieht er auch seine Zukunft. Ich frage ihn an dieser Stelle, wie sein persönliches Morgen aussieht. Er wisse es nicht, sagt er, aber er schätze es sehr, dass er nun sein Morgen bes-

ser planen könne. Dank der gewonnenen Orientierung und der Hilfe des Hauses.

Nun kann er auch eine Woche vorausplanen. Das gibt ihm Sicherheit. Ich frage nach, welche Wünsche er für sich und seine Familie, auch seine Mitbewohner hat. Wider jegliche Erwartung gibt er mir zur Antwort, dass er sich nichts wünsche, da Wünsche nichts Greifbares, nichts Handfestes seien. „Träume sind Vögel. Sie fliegen im Raum umher, nicht zu fassen.“ Doch wenn Jose einen Wunsch frei hätte, dann würde er sich Respekt wünschen. Wie er sagt, erfüllen sich alle weiteren Wünsche, wenn wir Menschen uns in unserem Sein respektieren. Das stimmt mich nachdenklich. Jose glaubt nicht an Dinge wie Schicksal, Karma oder Glück. Er deutet mit dem Zeigefinger Richtung Decke. „Ich akzeptiere die Situation, ich rege mich nicht darüber auf, wie sie ist“, sagt er. „Ich will das Beste daraus machen, Gott weiß, was er tut“. Ja, die Probleme sind da. Aber die Lösungen sind auch da. Und die Hoffnung auch. Die Hoffnung auf morgen, wie Karl Heinz Böhm sagte. „Abdii Borii“.

Draußen

Das Gespräch ist zu Ende. Ich verabschiede mich von Jose und von Sofia. Jose fragt, ob er den Artikel irgendwo lesen könne. Ich verspreche, wieder vorbeizukommen und ihm ein Exemplar des nächsten FränziForum zu geben. Ich merke ihm seine Freude an. Nicht nur ihm, auch mir hat dieses Gespräch gutgetan. Ich kann viel Positives mitnehmen. Anastasia begleitet mich noch zur Tür. Das nächste Mal werde Luca auch da sein, meint sie. Ich freue mich schon auf das Wiedersehen, während ich die Treppen zum Tor hinuntergehe. Draußen gehe ich den geteerten Weg neben einem kleinen Feld entlang nach Hause. Die Eindrücke der letzten Stunden haben mich nachdenklich gestimmt. Diese Leute wohnen und leben nur einen Steinwurf von mir entfernt. Ihr Leben scheint trotzdem weit weg von meinem Alltag zu sein. Aber das ist nur ein Eindruck, der auf Unwissenheit basiert. Die Jose dieser Welt sind mir näher und ähnlicher, als ich je vermutet hätte. Das ist mir jetzt klar geworden. Ich blicke zum Himmel. Es regnet immer noch, doch ich beschwere mich jetzt plötzlich nicht mehr darüber.

Frayo von Gelmini (6. Klasse)

Impressum: Fränzi-Forum

Eigentümer und Herausgeber: Wolfgang Malsiner,
Fransiskanergymnasium Bozen
Eintragung beim Landesgericht Bozen: Nr. 2/2003
R.ST. am 20/3/2003

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walther Werth
Redaktion: Lukas Oberrauch, Sophie Baumgartner,
Alexander Walther von Herbstenburg, Frayo Gelmini,
Tobias Gruber, Sophia Marcadent, Franziska Forsythe
Druck: Ferrari Auer Bozen

ÜBERSEHENE LEBEN

Das Leben im Flüchtlingslager Campobello

Verena von Walther, Maturajahrgang 2015, war vor einigen Monaten zusammen mit ihrem Partner Simon Lauer im Flüchtlingslager Campobello di Mazara

Die Eindrücke, die sie dort gewonnen hat, hat die angehende Juristin mit einem Faible für Journalismus (Reportagen von ihr werden etwa regelmäßig auch auf barfuss.it veröffentlicht) für uns zu Papier gebracht. Mit diesem Beitrag schließt sich der Zyklus über die Flüchtlingsthematik, der wir in den letzten Ausgaben des FRÄNZIFORUMS besondere Aufmerksamkeit gewidmet haben.



Fünf Uhr morgens. Die Zeltstadt am Stadtrand von Campobello di Mazara erwacht, denn die Arbeit in der Landwirtschaft beginnt früh. Die Männer stellen sich an den Straßenrand und warten, bis ihre Arbeitgeber sie abholen, auf die Ladefläche ihres Fahrzeugs laden und auf die Olivenfelder bringen. Den ganzen Tag werden sie mit dem Ernten von Oliven beschäftigt sein, bis sie gegen 17 oder 18 Uhr zurück ins Camp gebracht werden. 1200 Menschen sind dieses Jahr in die sizilianische Kleinstadt gekommen, um bei der Olivenernte zwischen September und Dezember Geld zu verdienen. Weil ihre Arbeitgeber ihnen keine Unterkunft zur Verfügung stellen, obwohl das vom Gesetz vorgesehen wäre, schlafen sie in Zelten oder kleinen, aus Sperrmüll zusammengebauten Baracken. Die meisten der Erntehelfer kommen ursprünglich aus dem Senegal, dem Sudan, Mali, Tunesien oder Marokko. Seit einigen Jahren dürfen sie ihre Zelte während der Erntezeit auf dem Gelände einer konfiszierten Ölfabrik aufstellen statt auf den Wiesen am Stadtrand. Doch auch dort fehlt es an vielem, vor allem aber einem Dach über dem Kopf, denn bei Regen sind die Zelte schnell durchweicht.

Wenn die Arbeiter abends zurückkommen, wird gemeinsam gegessen, gebetet und zusammengesessen. Nicht alle finden jeden Tag Arbeit. So gibt es immer jemanden, der im Camp zurückbleibt und sich inzwischen um das Einkaufen und Kochen kümmert. Trotz der sprachlichen und religiösen Unterschiede zwischen den Arbeitern herrscht im Camp Friede. Von außen bekommen die über 1000 Menschen kaum Aufmerk-

samkeit. Obwohl seit fast 20 Jahren Erntehelfer nach Campobello kommen, kümmert sich bis auf wenige Freiwillige niemand um sie und ihre Lebenssituation. Sie werden oft für vor kurzem Geflüchtete gehalten, statt für reguläre Arbeiter, und bekommen nicht selten die Ablehnung der einheimischen Bevölkerung zu spüren. Obwohl es sich meist um Personen mit dauerhafter Aufenthaltsgenehmigung handelt, die oft auch eine Familie in Italien haben, gibt es für sie kaum eine andere Perspektive als ein Leben auf Italiens Oliven-, Orangen- und Tomatenplantagen, unsichtbar für den Rest der Gesellschaft.

Für die Freiwilligen, die in den Erntemonaten auch fast täglich im Camp sind, löst das jährliche Phänomen einerseits Frust und Wut gegenüber den Verantwortlichen in den Ämtern aus, andererseits aber auch Freude über ein Wiedersehen mit den mittlerweile zu Freunden gewordenen Erntehelfern. Es ist vorwiegend ihrem Engagement zu verdanken, dass das Gelände der alten Ölfabrik, auf dem das Camp entsteht, überhaupt zur Verfügung gestellt wurde. Hier gibt es rudimentäre Sanitäreinrichtungen sowie einige Stromanschlüsse. Alltägliche Dinge, die das Camp etwas besser, würdiger für diese Menschen machen, die für Italiens Wirtschaft unverzichtbar sind. Und so werden sie auch im nächsten Jahr kommen, um einen Dienst zu tun, den keiner sonst tun will, und dafür auch noch mit Ablehnung bestraft zu werden – die übersehenen Leben von Campobello.

Simon Lauer, Verena Walther

ALLE INS THEATER !

Schule einmal anders

Donnerstagabend, Waltherhaus. Die Zwischenpause des Stückes „Die Grönholm-Methode“ hat gerade begonnen. Die anwesenden Franziskanerschüler präsentieren sich optisch so, wie man es von Schülern nicht gewohnt ist: In abendtauglicher Garderobe interessiert über das Gesehene diskutierend. Allenfalls die noch unverkennbar jugendlichen Gesichtszüge heben sie von den „normalen“ Theaterbesuchern ab.

Positive „Kollateralschäden“

Dass Szenen wie diese zustande kommen, ist Frau Prof. Larcher zu verdanken, für die Theater einfach zur Allgemeinbildung und zum Deutschunterricht dazugehört. Sie ist der Ansicht, auch Theaterschauen müsse gelernt werden, wenn möglich am Abend. Es täte den Schülern nämlich gut, den Vorstellungen inmitten eines erwachsenen Publikums beizuwohnen.

Die angebotenen Vorbereitungen zu Theaterstücken nimmt Frau Prof. Larcher aber nicht in Anspruch: „Vorbereiten ist nicht so wichtig. Ich werfe die Schüler da einfach ins kalte Wasser. Auf die Nachbereitung kommt es an!“

Bei den Schülern kommt das Theaterprojekt gut an. Obwohl sich das Ganze abends abspielt, sind die meisten konzentriert und wollen die Theaterwelt kennenzulernen. Und außerdem steht das eine oder andere Stück auf der Lektüreliste.

Inhalt in Szene gesetzt

Dass solch ein Projekt am Abend auf jeden Fall gewinnbringend ist, bestätigt auch Christian Mair, seines Zeichens Regisseur, der seit zwölf Jahren professionell im Theaterbereich tätig ist. Es sei gut, dass Schülern die Theaterstücke, die sie in der Schule lesen, in Form einer Vorstellung präsentiert werden, da dadurch der gelesene Text

gewissermaßen inszeniert (im eigentlichen Sinne des Wortes) werde, meint er. Da gelte es aber, die Schüler auf das Stück vor- und nachzubearbeiten, die verschiedenen Einzelheiten, wie die Abweichungen vom Originaltext, den Willen des Regisseurs etc. durchzugehen. Die Lehrer könnten eventuell auch einen Experten, einen Schauspieler oder den Regisseur des Stückes in die Klasse einladen. Mair betont, dass in Südtirol viel getan werde: „Die Vorstellungen im Unterricht – wobei Theater ja eine ganz besondere Art der Schule ist – gibt es in Deutschland beispielsweise nicht.“ Schulvorstellungen gehören für die Schauspieler mit zu den anstrengendsten, aber manchmal auch schönsten Vorstellungen. Warum? „Einerseits sind sie anstrengend, weil die Schüler es einen durch Unruhe spüren lassen, wenn es ihnen nicht gefällt, andererseits, weil sie mit dem Theaterstück richtig mitgehen und positive Reaktion zeigen, wenn es ihnen gefällt“, meint Mair.

Das Theater als moralische Anstalt

Letztlich zeitigt so ein Theaterbesuch aber eben auch jene Wirkung, die Friedrich Schiller in seinem berühmten Essay „Das Theater als moralische Schaubühne betrachtet“ erarbeitet: Durch die Konfrontation in „3 D“ mit den Inhalten, die in dem Moment, in welchem sie sich einem präsentieren, nicht einmal von den anwesenden Professoren kommentiert bzw. erklärt werden können, wird eine persönliche Stellungnahme zu den gespielten Ereignissen unabdingbar – und somit ein Erkenntnisprozess in Gang gesetzt, den auch der beste Unterricht nicht gewährleisten kann. Ich für meinen Teil bin sicher auch im nächsten Schuljahr mit von der Partie!

Frayo von Gelmini (6. Klasse)

Eine Gruppe von Franziskanerschülern hat im Schuljahr 2017/2018 das „kleine Abonnement“ für die Theatervorführungen im Bozner Waltherhaus erworben und besucht dort, begleitet von Frau Prof. Larcher, fünf Abendvorstellungen verschiedener Theaterstücke.



Die Schüler mit Dir. Malsiner, Prof. Thomas Smith und Prof. Karin Larcher im Waltherhaus

DER PRÄSIDENT

Im Gespräch mit Thomas Widmann

Seit 1850 ist der Gymnasialverein als Förderverein unserer Schule tätig. Nach wie vor unterstützt er die humanistische Ausbildung und Kultur und deren Präsenz in der Öffentlichkeit. Das FränziForum hat mit dem Vereinspräsidenten Dr. Thomas Widmann über den „GV“ gesprochen.

Ich sitze im Parkhotel Laurin und erwarte meinen Interviewpartner: Thomas Widmann, den Präsidenten des Gymnasialvereins. Pünktlich wie eine Uhr ist er dann da und bestellt sich und mir einen Tee. Ich möchte von ihm zuerst etwas über die Geschichte des „GV“ wissen.

Es gab den Verein bereits im 19. Jh. und er kümmerte sich z.B. um die Einrichtung des damaligen Schulgebäudes in der Weggensteinstraße, finanziert durch private Gelder, erzählt er mir. Im Jahre 1982 wurde er wiedergegründet und seit 2003 besitzt der Gymnasialverein ONLUS-Status. Das Ziel des Vereins sei es nach wie vor, die humanistische Bildung zu fördern.

Wie es ihn zum GV verschlagen habe, möchte ich wissen. Bekannte, erzählt er mir, hätten ihn auf die Idee gebracht, dem Gymnasialverein unter die Arme zu greifen. „Ich sollte meine Kontakte nutzen und mein Wissen einbringen, um für mehr Sichtbarkeit des Vereins zu sorgen, den Gymnasialverein der Öffentlichkeit bekannt zu machen, aber vor allem dem Verein einen schnelleren Zugang zur Politik zu gewährleisten, da viele Anliegen nur über die Politik geklärt werden können. Ich habe mich gerne dazu bereit erklärt, weil ich viele Verwandte habe, die neben einigen meiner Geschwister bei den Fränzis aktiv waren und durch diese Schule auch im beruflichen Leben viel Erfolg hatten und somit denke ich, dass es einfach wichtig ist, das wieder zurückzugeben, wenn man die Möglichkeit dazu hat.“ Ich möchte Genaueres zu seiner Tätigkeit als Präsident des GV erfahren.

„Wir haben einen sehr aktiven Vorstand. Der Direktor der Schule sowie verschiedene Vertreter der Eltern oder auch des Schulrats sind dabei und setzen sich mit Herz und Inbrunst für den Gymnasialverein ein. Egal, ob das jetzt über die Organisation oder eben auch über die Zugänge zu den Universitäten läuft. Man hat immer das Gefühl, dass diese Leute sich mit Leib und Seele einsetzen und meine Arbeit besteht in nichts anderem, als die Koordination und die kooperative Arbeit mit vielen einzelnen Vorstandsmitgliedern als Person zu übernehmen und zu fördern.“ „Und welche Ziele verfolgt der Gymnasialverein heute konkret?“, möchte ich wissen. „Die Ziele reichen von Beihilfen zum Schulgeld für finanziell schwächere Familien über die Organisation von Vorträgen in der Schule mit interessanten Referenten (letztthin Theo Waigel oder Alfred Königsrainer, um nur zwei zu nennen) bis hin zur Vermittlung von Ferienjobs an Schüler, damit sie auch Erfahrungen in der Arbeitswelt

machen können. Auch versuchen wir, interessante Initiativen und Projekte, die von unserer Schule ausgehen (z.B. karitatives Engagement, künstlerische Projekte usw.), finanziell zu unterstützen, da die humanistische Bildung mehr ist, als nur in der Schule aus Büchern zu lernen!“, so der Präsident. Welches sein drängendsten Ziel ist, möchte ich wissen. „Vorrangig für mich ist derzeit, dass ein Gymnasialverein und eine Schule wie das Franziskanergymnasium nur wirklich gut funktionieren kann, wenn sie auf finanziell stabilen Beinen stehen und vor allem, wenn es eine gewisse Planung gibt. Man kann nicht, wie es in der Vergangenheit der Fall war, von Jahr zu Jahr warten und hoffen, ob die Finanzierung in einer gewissen Form nun kommt oder nicht, und dann wieder feststellen, sie ist nicht so ausgefallen, wie man das geplant hatte oder es versprochen war. Mit Nachverhandlungen hat man bisher zwar meistens alles noch richten können, aber das ist kein Dauerzustand. Ich möchte erreichen, das Franziskanergymnasium so schnell wie möglich auf eine finanziell solide Basis zu stellen, aber vor allem möchte ich erreichen, dass man auf eine Planbarkeit zählen kann. Dafür braucht es noch Verhandlungen mit den zuständigen Stellen in der Politik und ich hoffe, dass wir dann eine Lösung finden werden.“

„Wie kommt man zum Gymnasialverein?“, will ich abschließend noch wissen. „Für die Aufnahme genügt es, das Antragsformular auszufüllen, oder auch nur eine E-Mail an das Franziskanergymnasium zu schreiben.“, antwortet Widmann. „Rund 600 Personen sind bisher dieser Einladung gefolgt und bilden zusammen die Mitglieder des Gymnasialvereins.“

Frayo von Gelmini (6. Klasse)



WÄCHTER DES INTERNETS

Martin Hellweg zum Thema „Safe Surfer“

Dass man von der Gesellschaft ausgegrenzt wird, geht schneller als man denkt. Nicht zuletzt durch die rasante Evolution des Internets und der sozialen Medien: Ein verlassener Liebhaber veröffentlicht intime Aufnahmen seiner Ex-Freundin im Internet. Das Bild- und Videomaterial verbreitet sich wie ein Lauffeuer. Die junge Frau wird bloßgestellt, vor Freunden, Bekannten und an ihrem Arbeitsplatz. Die Konsequenzen würde man seinem schlimmsten Feind nicht wünschen. Der Skandal, der früher nur die Promis traf, lauert heute auf Jedermann/frau; er hat Einzug in unser Wohnzimmer gehalten. Auch eine harmlos erscheinende Unachtsamkeit, etwa ein eindeutiges Foto von der letzten Partynacht könnte schon morgen zur Fußfessel bei jedem Vorstellungsgespräch werden. Deshalb: Vorsicht ist das A und O.

Kein Neuland für den Allrounder

Wenn das Internet für jemanden kein Neuland ist, dann für Martin Hellweg. Der in Zürich lebende und arbeitende Manager, Wirtschaftswissenschaftler, CEO, Autor, Blogger und Musikproduzent gilt als Experte für die Sicherheit im digitalen Zeitalter.

Mit „Virtual Bodyguard“, einem Unternehmen, das auf die Akuthilfe bei digitalen Angriffen, Prävention und die Minimierung von Sicherheitsrisiken spezialisiert ist, bietet er verschiedene Lösungen für eine sichere digitale Infrastruktur an. Martin Hellweg ist zudem Autor des im Econ Verlag erschienen Buches: „Safe Surfer“, ein ratgeberartiges Werk, das dem Leser in 52 Tipps erklärt, was das Internet für Risiken birgt und was es bei dessen Nutzung alles zu beachten gilt. Der Kenner weiß um die Notwendigkeit der Internetsicherheit: „Es hilft nur die Flucht nach vorne, hinterlassen Sie falsche Spuren.“ Neben den bekannten Tipps, wie dem Nichtpreisgeben diskreter Informationen im Internet, rät Martin Hellweg unter anderem zu einer interessanten Methode: dem sinnlosen „Googlen“ von Begriffen. „Alleine durch das Öffnen unseres Browsers werden rund 200 Informationen über uns ermittelt.“ Die Methode wäre ein Anfang, um dem Algorithmus keine Möglichkeit zu geben, gewisse Muster in unserem Surfen erkennen zu können. Denn wenn man im Internet verschiedene Hotels in Wien sucht und daraufhin die ostvietnamesische Pingpongmeisterschaft, sieht es für den Computer nicht nach einer konkreten Reiseplanung aus. Anhand diverser Anekdoten



Der GV-Vorstand mit Martin Hellweg (3.v.r.)

führte Martin Hellweg vor allem auch der jüngeren Generation unter den Zuhörern im Caius-d'Andrea-Saal vor Augen, wie es bei täglicher WhatsApp-Nutzung und Herausgabe privater Informationen um die virtuelle Sicherheit eines jeden einzelnen bestellt ist, und hat damit zum Nachdenken angeregt.

Weißer Gorillas in der Mongolei

Symptomatisch für das Chaos, das sich ergeben kann, wenn man sich mit WhatsApp nicht so ganz genau auskennt, ist ein Ereignis, das Hellweg auch in seinem Buch schildert. Ein Freund habe Bekannten Urlaubsfotos aus der Mongolei zeigen wollen. Unter diesen seien dann plötzlich auch Bilder aufgetaucht, die mit seinem Reiseziel augenscheinlich nichts zu tun haben konnten: jene einer Einbauküche, Ablichtungen von weißen Gorillas – und schließlich habe man auch zwei Badenixen bestaunen können. Die Erklärung: Alle besagtem Freund über WhatsApp gesendeten Fotos wurden automatisch seiner Fotosammlung beigefügt – und selbstverständlich hatte dieser zuvor den Inhalt des entsprechenden Ordners nicht überprüft. Im Ernstfall (d.h. in einem „offizielleren“ Rahmen oder aber bei Fotos vertraulicherer Art) hätte die Aktion weitaus peinlicher werden können. Und das alles nur, weil in diesem Fall (wie fast in jedem anderen auch) zuvor ohne Vorbehalte das Einverständnis gegeben worden war, dass die App auch auf die Fotos des Smartphones zugreifen könne. Anhand solcher alltagstauglicher Beispiele wurde sehr schnell jedem Zuhörer klar, dass es sich auszahlt, sich Gedanken über die Sicherheit im Internet zu machen. Dem Gymnasialverein sei für die Einladung zu diesem wichtigen Vortrag gedankt!

Frayo von Gelmini (6. Klasse)

Schon seit Jahren lädt das Franziskanergymnasium regelmäßig Beamte der italienischen Postpolizei ein, um in den 3. Klassen der Mittelschule unter den Schülern für mehr Achtsamkeit und Sensibilität im Umgang mit persönlich Daten und Dateien zu werben. Mit Martin Hellweg konnte im September dieses Jahres ein Experte auf dem Gebiet der Internetsicherheit vom Gymnasialverein für einen Vortrag gewonnen werden, der einem breiteren Publikum die Wichtigkeit dieses Themas vor Augen führte.

DIES UND DAS...

Fränzi-News im Überblick

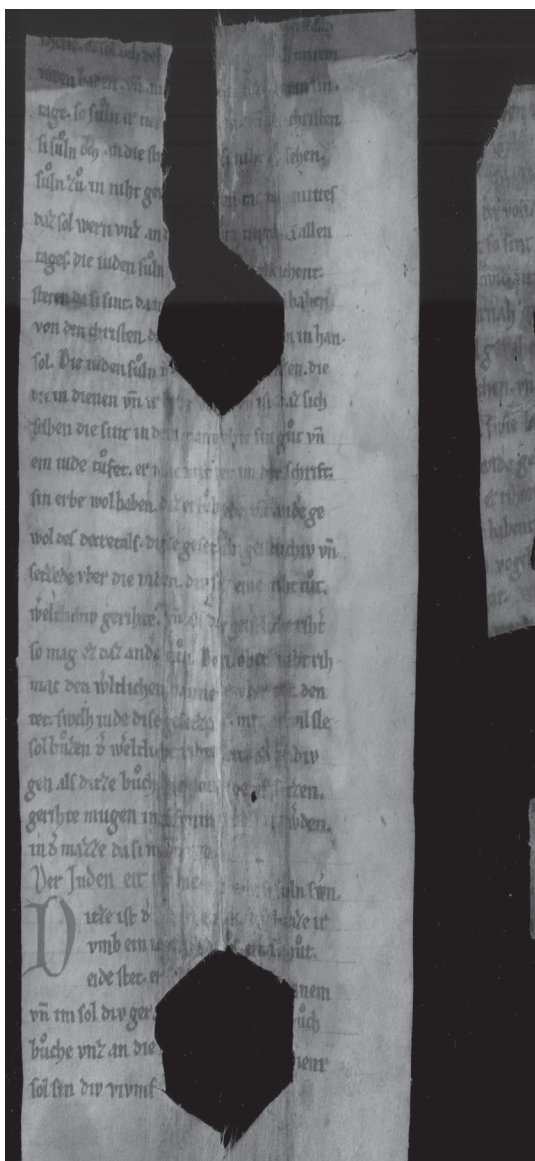
Bei einem klassischen Gymnasium besteht immer die Gefahr, dass es als langweilig, hausbacken und berechenbar in seinen Aktivitäten abgestempelt wird. Nicht so bei uns. Am Franziskanergymnasium geschieht ständig Neues – zu viel, um es auf einer Seite unterzubringen. Hier können Sie deshalb eine Auswahl der jüngsten erwähnenswerten Ereignisse am Franziskanergymnasium nachlesen – freilich ohne den geringsten Anspruch auf Vollständigkeit.

Demjenigen, der detailliertere Auskünfte zu den „Fränzi-Aktivitäten“ wünscht, sei die „News“-Rubrik auf unserer Homepage (www.franziskanergymnasium.it) wärmstens empfohlen.

„Schwabenspiegel“-Fragmente

Nicht nur Bücher, sondern auch ihre Buchdeckel haben oft ein interessantes Innenleben. Beim Katalogisieren eines Sammelbandes mit Frühdrucken aus dem 16. Jh. wurde im Dezember 2016 ein mittelhochdeutsches Pergamentfragment entdeckt, das zur Verstärkung des Buchrückens eingeklebt worden war. Buchrestaurator Abdulwahid Al-shami löste dieses Fragment sorgfältig vom Buchdeckel ab. Dabei kamen insgesamt vier Fragmentstücke zutage, die allesamt aus dem „Schwabenspiegel“ stammen, einem mittelalterlichen Rechtsbuch, das in der zweiten Hälfte des 13. Jh. im süddeutschen Raum entstanden ist.

Unser Bozner Schwabenspiegel-Fragment lässt sich laut Experten des Handschriftencensus auf das letzte Viertel des 13. Jh. datieren und ist



somit einer der ältesten bekannten Textzeugen. Anfang Juni hat der renommierte Ulmer Rechtshandschriftenexperte Ulrich Oppitz dem Franziskanergymnasium einen Besuch abgestattet, um das Fragment vor Ort zu begutachten, und dabei auch ein wenig von seiner spannenden Arbeit erzählt.

Fränzi räumen Preise ab

Anlässlich der verschiedenen Sprachwettbewerbe auf regionaler Ebene konnten die Fränzi im Frühjahr 2017 unter Beweis stellen, dass sie zu den Besten ihrer Zunft gehören. So errang beim Gesamttiroler Fremdsprachenwettbewerb Corinna Pichler (I. Lyzeum) den ersten Preis in Latein, gefolgt von Niklas Kager Kofler (Octava) auf dem 3. Platz. Federico Grillo (ebenfalls Octava) siegte in Griechisch.

Ebenfalls beachtlich sind die Leistungen von Michele Rosso (4. Gymnasium), Nina Franceschi (I. Gymnasium) und Anna Pernpruner (4. Gymnasium): Sie belegten bei den Italienischolympiade in ihrer Kategorie jeweils den 3., 2. und 1. Platz. Herzliche Gratulation!

Lange Nacht am Franziskanergymnasium

Nach mehrjähriger Pause öffnete das Franziskanergymnasium am 13. Oktober von 18-22 Uhr wieder seine Pforten für interessierte Besucher – und der Andrang war groß. Egal ob beim PhilosophenCafé oder beim bewegten Dinner, beim Deutschquiz oder aber bei einer Klosterführung: Die Besucher waren durchwegs begeistert vom reichhaltigen kulturellen Angebot, das von Schülern und Professoren geboten wurde. Angesichts der durchwegs positiven Resonanz ist eine Neuausgabe der „Langen Nacht am Franziskanergymnasium“ in einigen Jahren gewiss.

Catering für den guten Zweck

Bereits seit Jahren leitet Prof. Niederseer eine „Burma-Gruppe“ am Franziskanergymnasium. Sie setzt sich in Zusammenarbeit mit dem Verein „Helfen ohne Grenzen“ für Flüchtlinge in Burma/Myanmar ein. Am 28. März durfte diese anlässlich der Premiere des Dokufilms „Helfen ohne Grenzen – Ein Strahl der Hoffnung für Burmas Kinder“ von Markus Frings im Filmclub Bozen die geladenen Gäste verköstigen und wohnte auch der vorangegangenen Diskussionsrunde zum Film bei.

Sophie Baumgartner (8. Klasse)

CSI ZELGER

Einem Profi-Ermittler über die Schulter geschaut

Jemand kommt nach Hause, sieht eine Leiche herumliegen und schreit erst einmal. Wie durch Zauberei erfährt die Polizei davon und steht einen Tag später bereits in der Wohnung des Opfers. Der Ermittler stellt ein paar Fragen, sieht sich um und hält ein paar Dinge hoch, während ein Dutzend in weiße Anzüge gekleideter Figuren herumwuselt und nicht wirklich etwas Produktives tut. Dann folgt ein wenig Drama aus dem persönlichen Leben des Ermittlers, und vierzig Minuten später geht ihm ein Licht auf. Der Täter wird zu Hause überrascht und auf ewig eingebuchtet.

So geschieht es im Fernsehen. Doch inwieweit stimmt das mit der Wirklichkeit überein? Könnte ein Teil der weithin als unrealistisch abgestempelten Krimiserien doch der Wahrheit entsprechen? Alexander Zelger hat diese Frage für uns in einem hochinteressanten Vortrag beantwortet.

Anspruch und Realität

Einbruch mit Mord. Ermittler kommen mit Assistenten zum Tatort und sichern Spuren. Es werden Fingerabdrücke abgenommen, auf ein Kärtchen übertragen und sicher verstaut. Auch Blut wird gefunden; ein Polizeibeamter stattet sich mit Mundschutz und Handschuhen aus, gibt den Tropfen Blut in einen vom Innenministerium zur Verfügung gestellten Behälter und den wiederum in ein Kuvert, in doppelter Ausführung. Dasselbe geschieht mit jedem Beweisstück. Und noch Wochen danach werden stunden-, tagelang Telefone abgehört und Verdächtige überwacht. Ziemlich deckungsgleich mit dem, was in Filmen passiert.

Die eigentliche Arbeit läuft aber hinter den Kulissen ab. Ist die Spurensicherung abgeschlossen, wird der Fingerabdruck per Mausklick mit all jenen verglichen, die bereits in europäische Datenbanken eingelezen sind.

Rasend schnelle Entwicklung

Mit schwelgerischem Blick meint Alexander Zelger: „Um das Jahr 2000 hätten wir ihn noch nach Rom schicken müssen, wo ihn ein Beamter mithilfe der 17 Punkte, die einen Fingerabdruck charakterisieren, händisch gegen Millionen von anderen Kärtchen abgeglichen hätte“. Blut- und Speichelproben müssten hingegen heute noch nach Rom geschickt, analysiert und in einer Datenbank gespeichert werden. Die Hauptarbeit, so Zelger, bestehe aber in der Überwa-

chung und Abhörung von Verdächtigen und vor allem deren Dokumentation. „Ein Beamter, der gerade zwölf Stunden lang ein Haus beobachtet hat, kann nicht etwa nach Hause gehen: Er muss noch einen Bericht über so ziemlich jede Minute schreiben.“.

Eine gewisse Ähnlichkeit besteht also zwischen Kriminalfilmen und der Wirklichkeit. Das, was gezeigt wird, passiert zum Teil auch tatsächlich an echten Tatorten. Nur: Es ist ein sehr kleiner Ausschnitt, und der Großteil bleibt uns verborgen. Das ist aber natürlich das Spannende daran, also könnte die mangelnde Authentizität vielleicht doch entbehrlich sein. Auch wenn uns, wie wir jetzt wissen, 95% der Wahrheit fehlen: Wozu gingen wir sonst schließlich ins Kino, wenn alles gleich wie „in echt“ wäre?

Der „Fall des Lebens“

In Südtirol ist der Name Alexander Zelger unweigerlich mit dem Mord am Christian Waldner verbunden – ein Fall, der ihn, wie er zugibt, in vielfacher Hinsicht geprägt hat. Geduldig geht der Referent auf die zahlreichen Fragen des Publikums ein und verblüfft mit so manchem offen gesprochenen Wort – etwa wenn er auf die größeren und kleinen Pannen in diesem Ermittlungsverfahren zu sprechen kommt. Man könnte noch lange seinen Ausführungen lauschen – aber wieder einmal kommt das Läuten der Schulglocke, welche dem Vortrag ein Ende macht, viel zu früh...

Sophie Baumgartner (8. Klasse)



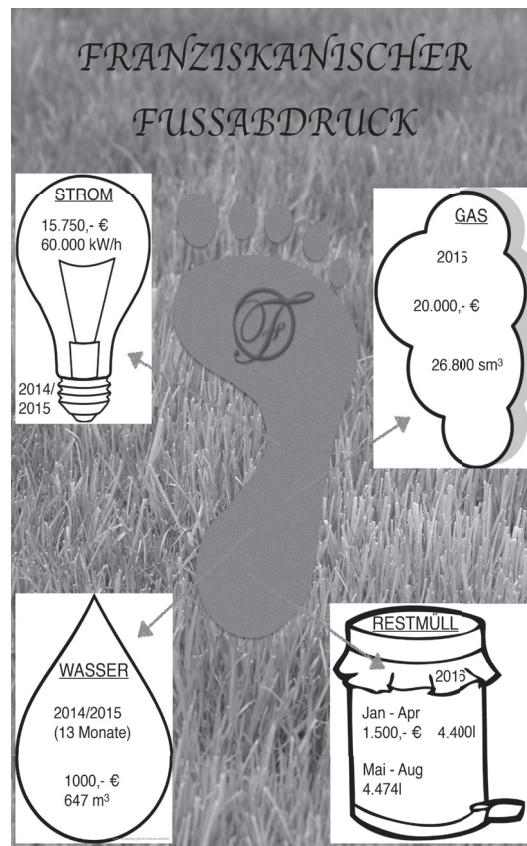
Bild: CsiPIX Comparator

Um uns die Welt von Kriminalpolizisten ein wenig näherzubringen, kam am Samstag, 18. Februar, Alexander Zelger in unser Franziskanergymnasium. Er hat jahrelang für die Polizei der Bozner Quästur gearbeitet, bis er 1997 als italienischer Verbindungs-offizier nach Wiesbaden übersiedelte. Seit 2015 ist er im Ruhestand. Herzlichen Dank an ihn für seinen informativen Vortrag und an den Gymnasialverein für dessen Organisation!

LERNEN UND UMWELT

Der ökologische Fußabdruck unserer Schule

Als Schüler wird man immer wieder mit dem Begriff „Nachhaltigkeit“ konfrontiert, besonders wenn es ums Lernen geht. Doch wie ist es denn eigentlich mit der ökologischen Nachhaltigkeit unserer Schule bestellt? Franziska Forsythe und Sophie Baumgartner haben dazu Nachforschungen an- und einen ökologischen Fußabdruck unseres Gymnasiums erstellt.



Turnunterricht. Als Letzte sprinten wir aus der Umkleidekabine – und bemerken im letzten Moment das eingeschaltete Licht. „Hey! Sollten wir nicht das Licht ausschalten?“

Uns wird in der Schule vieles beigebracht – aber mit aktivem Umweltschutz sind wir Schüler nicht immer auf Tuchfühlung. So kommt es, dass in den Umkleidekabinen oft das Licht brennt, ohne dass jemand drinnen ist. Dasselbe gilt für die Gänge und die Klassen. Nun sind Lampen keine großen Stromfresser, aber einen Teil zum Jahresverbrauch von 60.000 kWh (siehe Grafik) tragen sie auch bei. Zum Vergleich: eine vierköpfige Familie in Deutschland verbraucht jährlich durchschnittlich 4.200 kWh Strom. Konsequentes Licht Abschalten hätte bei uns in der Schule also durchaus großes Sparpotential

Heizung und Wasser

Zurück in der Klasse. Als nach der Pause der Professor eintritt, wedelt er angewidert mit der Hand vor der Nase herum und fordert Frischluft – wir öffnen die Fenster, wobei die Heizung läuft, denn die läuft den ganzen Tag im Winter. Auf den ersten Blick wieder ein Fall von Verschwendung – aber falsch gedacht! Die Heizung

andauernd ein- und dann wieder auszuschalten, braucht mehr Brennstoff, als sie gut temperiert durchlaufen zu lassen. Die Zahlen geben unserem Schulwart Peter, der das managt, recht, da unser Gasverbrauch mit 26.800 sm³, wenn man die Vielzahl der zu beheizenden Räume berücksichtigt, relativ niedrig ist.

Es klingelt erneut zur Pause, viele Schüler gehen ins Bad. Immer wieder hört man vom hohen Wasserverbrauch beim Händewaschen und vor allem beim Betätigen der Klospülung, die jedes Mal mindestens fünf Liter Wasser verschluckt. Aber dennoch müssen wir uns dabei nicht ganz so schlecht fühlen, denn unser Wasserverbrauch ist mit 647 m³ im Jahr nur zweimal so hoch wie ein durchschnittlicher vier-Personen-Haushalt – und das bei mehr als 300 Schülern!

Müll

Das ist eine annehmbare Menge, doch wie sieht es mit unserem Abfall aus? Schauen wir uns einmal unseren Restmüllverbrauch genauer an. In jeder Pause wird Müll, egal welcher Art, weggeworfen, und zwar nach Belieben in einen der vier Eimer – die jeweils eigentlich für Glas, Papier, Biomüll oder Restmüll vorgesehen sind. Mülltrennung scheint ein Fremdwort zu sein, und zudem könnte einiges an Müll vermieden werden, wenn man ein wenig darauf achtet. Letztlich führt das dazu, dass wir in einem Jahr ca. 12.000l Restmüll haben, von denen ein großer Teil nicht einmal Restmüll ist. Abgesehen davon, dass das unsere Schule jährlich ca. 4.500€ kostet, sollten wir uns bewusst werden, welche Auswirkungen das auf unsere Umwelt hat. Und diese Auswirkungen könnten ohne großen Aufwand minimiert werden, indem man Müll trennt. Hier haben wir Fränzi noch größeren Nachholbedarf. Zusammenfassend kann man sagen, dass unsere Schule, was den Wasser- und Gasverbrauch anbelangt, sparsam und somit umweltschonend ist. In anderen alltäglichen Bereichen, die nur etwas Nachdenken bzw. Mühe von uns Schülern erfordern, können und müssen wir uns allerdings um einiges bessern wie etwa bei der Mülltrennung oder dem Stromsparen.

Natürlich kann man nicht ohne Licht und im Kalten lernen – aber sein Scherflein zum Umweltschutz beizutragen ist auch am Franziskanergymnasium leichter möglich, als so mancher denkt.

Franziska Forsythe (4. Klasse),
Sophie Baumgartner (8. Klasse)

ÜBER STOCK UND STEIN

Fränzi-Schüler als Parkourläufer

Beim Wort „Parkour“ kommen den meisten, die diese Sportart nicht selbst betreiben, sofort riskante Videos aus dem Internet in den Sinn, in denen irgendwelche durchtrainierten Typen gefilmt werden, während sie die waghalsigsten Sprünge oder andere gefährliche Tricks zeigen. Doch wie ist Parkour wirklich?

Auch wir haben bzw. hatten am Franziskaner-gymnasium zwei Buben, die mit der Trendsportart vertraut sind: zum einen Lorenzo Cavosi aus der 2. Gymnasium und zum anderen Oskar Lorenzini, der im letzten Sommer hier maturiert hat. Darum habe ich die Chance genutzt und mich direkt bei ihnen erkundigt, was es mit dieser Trendsportart der Zukunft auf sich hat.

Der feine Unterschied

Zunächst erklären beide, dass man auf jeden Fall Parkour von Free Running unterscheiden muss, da die Philosophie von Parkour lautet, so schnell wie möglich nur durch die eigene Kraft von Punkt A zu Punkt B zu gelangen, wohingegen es beim Free Running darum geht, sich so kunstvoll wie möglich fortzubewegen. Bei Ersterem ist zu beachten, dass die Hindernisse nicht verstellt bzw. verändert werden dürfen. Oskar findet die Entstehungsgeschichte besonders interessant. „Diese Fortbewegungsart wurde in den 1980er Jahren von dem Franzosen David Belle und seinem Vater entwickelt, die sich dabei an dem Hindernislauf des Militär orientierten,“ erklärt er mir. Für die Jugendlichen weltweit sei dieser Sport wahrscheinlich deshalb so populär, weil



Lorenzo Cavosi „in Action“

keine besonderen bzw. teuren Utensilien nötig seien, um ihn auszuüben. Außerdem könne man sowohl im Wald als auch auf Promenaden und in der Stadt seine Fähigkeiten unter Beweis stellen. „Obwohl es ein physisch anspruchsvoller Sport ist, in dem Selbsteinschätzung und Respekt vor den Hindernissen das A und O sind, muss das Können so gut wie nie kompetitiv vorgeführt werden. Das gefällt mir am meisten. Man trifft sich mit Freunden auf der Talferpromenade und übt am Flussufer, auf den Wiesen oder wo es sonst auch immer möglich ist bzw. wo ein natürliches Hindernis besteht“, meint Oskar.

Vorbereitung ist alles

Geht es aber einfach so los? Nein, denn, bevor man sich dieser Fortbewegungsmethode so richtig widmet, heißt es erst mal zwei Jahre Grundtraining bolzen, in denen die Grundtechniken zum Hindernis-Überqueren gelernt und eingepreßt werden. „Ich gehe seit zwei Jahren in einen Kurs, der vom Amateursportverein Jestion Academy angeboten wird, je ein bis zwei Mal die Woche in der Sporthalle in der Reschenstraße für je eineinhalb Stunden; erst eine halbe Stunde Aufwärmen mit z.B. Sit-Ups, dann kannst du frei zu verschiedenen Übungen gehen und diese werden dir von den Trainern erklärt. Wir gehen selten ins Freie, das ist ein anderer Kurs für Fortgeschrittene. Letztes Jahr war das Training schlecht organisiert, heuer ist es aber wirklich besser geworden“, schildert Lorenzo das Training.

Erst müssen Lorenzo und die anderen Teilnehmer die Übungen gut auf den Geräten in der Turnhalle beherrschen, bevor sie sich an Hindernisse aus Beton oder in der Natur wagen. „Darum ist auch das Abschätzen der Beständigkeit des Hindernis essenziell“, betont Lorenzo. Oskar hat seine „Karriere“ als Parkourläufer mittlerweile beendet, Lorenzo hingegen eifert seinen Vorbildern, wie etwa dem Bozner David Fanelli, der den Parkoursport in unseren Breiten lanciert und auch gefördert hat, nach wie vor nach. Freilich ist er noch weit entfernt von dessen Niveau – mit der entsprechenden Ausdauer und dem dazu gehörigen Biss könnte es schon sein, dass ich ihn in ein paar Jahren akrobatisch über Stock und Stein hechten sehe.

Sophia Marcadent (7. Klasse)

Neben jenen Schülern, die an unserer Schule den „gewöhnlichen“ oder auch „typischen“ Sportarten wie Fußball, Tennis, Handball etc. nachgehen, gibt es auch solche, die sich sportlich in Nischenbereichen tummeln. Eine der eher unbekannteren, dafür aufstrebenden Sportarten ist das Parkourlaufen. Wir haben zwei Fränzi-Schülern bei der Ausübung ihres doch recht ungewöhnlichen Hobbys über die Schulter geschaut.

NÄCHTLICHE EINBLICKE

Die „Lange Nacht am Franziskanergymnasium“

Freitag, 13. Oktober, 21:30 Uhr. So mancher Passant mag, als er zu dieser nächtlichen Stunde am Franziskanergymnasium vorbeikam, gegrübelt haben, warum die Schule zu dieser Zeit noch hell erleuchtet war – und warum sich zudem andauernd Leute am großen hölzernen Eingangportal im wahrsten Sinne des Wortes die Klinke in die Hand gaben. Vortrag? Konzert? Führung?

Ein etwas anderes Konzept

Zunächst zur Auflösung des oben beschriebenen Rätsels. Wer ein paar Schritte weiter machte, konnte als Antwort auf seine Frage auf einem Banner die Worte „Lange Nacht des Franziskanergymnasiums“ lesen. Nach vier Jahren Abstinenz war es wieder an der Zeit, dass die Schule ihre Pforten für ehemalige wie auch zukünftige Schüler, deren Eltern, Freunde des Hauses, aber natürlich auch all jene öffnet, die das Innenleben dieser Bozner Bildungsinstitution immer schon interessiert hat.

Dabei war das Konzept der „Langen Nacht“ nicht jenes eines Tages der Offenen Tür, wie sonst üblich. Mehr als die Schule selbst sollte das Franziskanergymnasium als Kulturfaktor in den Vordergrund gestellt werden. Deshalb spielten an diesem Abend Lehrer und Schüler gleichermaßen eine Rolle, und selbstverständlich wurde auch das Kloster mit in das Programm eingebunden.

Von allem etwas

Die neugierigen Besucher erwarteten somit Aktivitäten und Angebote, die durchaus den schulischen Rahmen sprengten. So konnte man beispielsweise mit P. Ulrich Kössler im „PhilosophenCafé“ in entspannter Atmosphäre die wichtigen Fragen des Lebens erörtern. In der Turnhalle konnte man unter der Leitung der Professoren Michele Cattani und Michael Mair Zeuge eines „Bewegungsdinners“ werden. Im Gang des ersten Stocks wurden die Besucher von Schülern der 6. Klasse in die Geschichte der Schule eingeweiht, und jenseits des Kloster-



hofes konnte man mit P. Benedict Sperl sonst verborgene Winkel des Klosters erkunden. Wer wollte, konnte seine Deutschkenntnisse testen oder mit Prof. Reinhard Pichler die reichhaltige Professorenbibliothek besichtigen. Auch Freunde der Musik kamen nicht zu kurz: Im Caius-d'Andrea-Saal sorgten Schüler zusammen mit ihren Italienischprofessoren Gabriele Muscolino und Giorgio Mezzalira für Kurzweil, und selbstverständlich wurde von Kustos Daniel Lorenz auch wieder das Naturhistorische Kabinett mit seinen vielen Mirabilien geöffnet.

Dank

Die vielen Besucher sowie deren zahlreiche positive Rückmeldungen zur „Langen Nacht am Franziskanergymnasium“ zeigen, dass dieses Event ein voller Erfolg war. Dafür sei allen Mitwirkenden, insbesondere der Koordinatorin, Prof. Elfriede Eder, herzlich gedankt. Und all jene, die nicht dabei sein konnten, müssen nicht traurig sein: In vier Jahren gibt es eine Neuaufgabe!



STIFTUNG SÜDTIROLER SPARKASSE

WIR STIFTEN KULTUR